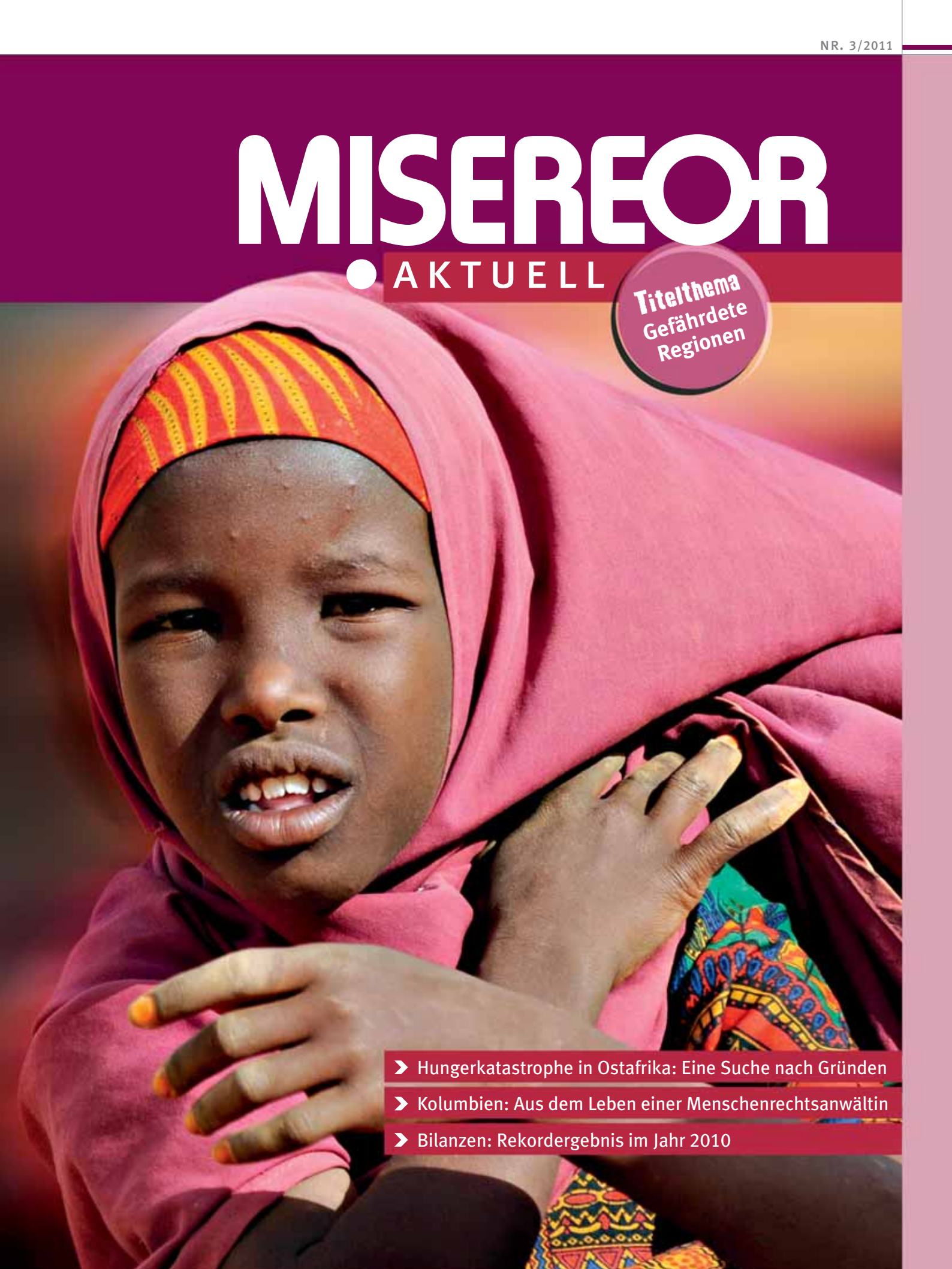


# MISEREOR

● AKTUELL

Titelthema  
Gefährdete  
Regionen

- 
- Hungerkatastrophe in Ostafrika: Eine Suche nach Gründen
  - Kolumbien: Aus dem Leben einer Menschenrechtsanwältin
  - Bilanzen: Rekordergebnis im Jahr 2010

**Herausgeber:**  
Bischöfliches Hilfswerk  
MISEREOR e.V.

**Redaktion:**  
Michael Mondry (verantw.)  
Dr. Kerstin Burmeister  
Daniela Singhal  
Ralph Allgaier

**Grafische Gestaltung:**  
Anja Hammers/MISEREOR

**Druck und Vertrieb:**  
MVG Medienproduktion und  
Vertriebsgesellschaft, Aachen

**Papier:**  
MISEREOR aktuell  
80% Recycling-Papier

**Erscheinungsweise:**  
4 x jährlich

**Redaktionsschluss:**  
1.8.2011

ISSN 0942-2269

G 5256 F

**Zuschriften an:**  
MISEREOR aktuell  
Mozartstraße 9  
52064 Aachen  
postmaster@misereor.de

**Titelbild:**  
dpa picture-alliance  
Hungerkatastrophe am Horn  
von Afrika. Flüchtlingslager in  
Dadaab im Nordosten Kenias.



**MIX**  
Papier aus verantwortungsvollen Quellen  
FSC® C011558



Zertifizierungsnummer:  
129-53323-0811-1490  
www.climatepartner.com



4 14 20 22

Über die unterschiedliche Verteilung des Risikos in den Ländern der Erde.

**Titelthema**  
Gefährdete  
Regionen



10

Eine Menschenrechtsanwältin kämpft für mehr Gerechtigkeit in Kolumbien



13 25

Was ist der Grund für die Hungersnot in Ostafrika? Versuche von Antworten.

Fotos: Florian Kopp (1), Kopp/MISEREOR (1), Singhal/MISEREOR (1)

- 3 >>> Editorial
- 4 >>> Reportage Pakistan: Das Wasser kam mitten in der Nacht
- 10 >>> Portrait Kolumbien: Den Mächtigen unbequem
- 12 >>> Nachrichten
- 13 >>> Kolumne: Auf ein Wort
- 14 >>> Im Fokus: Ist das Katastrophenrisiko gestiegen?
- 16 >>> Reportage Uganda: Gesucht! Frieden in Gulu
- 20 >>> Interview: Gute Regierungsführung mindert das Risiko
- 22 >>> Kommentar Pakistan: Ein fast hoffnungsloser Fall
- 23 >>> Bilanzen: Das Jahr 2010 bringt Rekordeinnahmen
- 24 >>> Evangelischer Kirchentag: Mut ist, sein Herz zu verschenken
- 25 >>> Interview Ostafrika: Wir müssen langfristig helfen



# Mut ist, Verbrechen zu beweisen, die angeblich nie passiert sind.

Wir unterstützen  
die Mutigen in Latein-  
amerika, die gegen  
Justizwillkür kämpfen.  
Ihre Spende hilft!  
[www.misereor.de](http://www.misereor.de)

## MISEREOR

• MUT ZU TATEN

Spendenkonto 10 10 10  
Pax-Bank  
BLZ 370 601 93



Liebe Leserinnen und Leser,

➤ das Risiko, bei einem Erdbeben verschüttet zu werden, durch eine Überschwemmung das gesamte Hab und Gut zu verlieren oder zwischen Staub und Geröll zu verhungern, ist unterschiedlich verteilt auf die Bewohner unseres Planeten.

Hadict Ullah, von dem die große Reportage berichtet, lebt in einem Dorf in der Provinz Punjab in Pakistan nicht gerade auf der Sonnenseite des Lebens. Die Flut vor einem Jahr kam mitten in der Nacht und hat sein Haus und sein Saatgut weggerissen. Als Landloser blieb ihm nichts, um sich und seine Familie zu ernähren. Ein unkalkulierbares Risiko in einer der gefährdeten Regionen der Erde? Der WeltRisikoBericht des Bündnisses „Entwicklung Hilft“ gibt differenzierte Antworten auf die Frage: Wie sind die Risiken verteilt und muss man sich damit abfinden? Alles das ist nachzulesen in verschiedenen Rubriken zum Titelthema unseres Heftes „Gefährdete Regionen“.

Maldonado Mojica lebt in Kolumbien und konnte sich schon mit 15 Jahren nicht abfinden mit den Ungerechtigkeiten in ihrem Land. Warum die heute 35-jährige Menschenrechtsanwältin deshalb telefonisch Morddrohungen erhält und für die Reichen und Mächtigen in ihrem Land unbequem ist, zeigt das eindrückliche Portrait.

Auch die Kindersoldaten in Uganda und die Hungernden im Grenzgebiet zwischen Somalia, Äthiopien und Kenia lassen wir in dieser unbequemen Ausgabe von MISEREOR aktuell nicht außen vor. Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre. ◀

Für die Redaktion  
Michael Mondry




Foto: Nobis/MISEREOR

**Titelthema**  
**Gefährdete**  
**Regionen**

# DAS WASSER KAM MITTEN

Ein Jahr nach der Flut in Pakistan  
weitert MISEREOR den Wiederaufbau aus



*Schon beim Anflug auf Pakistan beschleicht uns ein ungutes Gefühl. Von einem Anschlag auf einen Militärflughafen mit etlichen Toten ist die Rede. Gerade einmal zwei Kilometer vom zentralen Airport Karachi entfernt, wo wir gleich eintreffen werden. Was uns wohl erwartet?*

# IN DER NACHT

*Eine Reportage von Ralph Allgaier* >>



Alltag unter extremen Bedingungen: Verkehrschaos und Elendssiedlung in Karachi, bedrohliche Trockenheit in einer ländlichen Region Pakistans.

► In Karachi, der Hafenstadt am arabischen Meer, geht alles seinen gewohnten Gang. Von Aufregung keine Spur. Ein Anschlag? Ach ja, das kennt man ja schon, zucken Einheimische mit den Schultern. Solche Gewalttätigkeiten gehören hier zum Alltag und lösen keine Schockwelle mehr aus. Die Menschen haben mit der stets präsenten Attentatsgefahr zu leben gelernt. Dafür dauert es eine ganze Weile, bis man auch nur auf das Gelände seines Hotels gelangt: Zuerst werden die Insassen, der Kofferraum und selbst der Motor von schwerbewaffneten Sicherheitskräften ausführlich inspiziert. Und anschließend folgt eine gründliche Leibes- und Taschensichtung.

Es ist nicht die einzige Situation, an die man sich als Besucher erst gewöhnen muss. Kurz darauf fällt der Strom aus. Alles zappenduster. Wer in diesen Zeiten in Pakistan unterwegs ist, sitzt mit Freunden, Kollegen, Gesprächspartnern fast regelmäßig im Dunkeln. Abgelegene Dörfer sind oft nur für wenige Stunden an das Stromnetz angeschlossen, und auch die großen Metropolen stehen praktisch jeden Tag zumindest für einige Stunden ohne Energieversorgung da. „So etwas beschäftigt die Menschen hier wesentlich stärker, als der Tod Osama Bin Ladens und die vielen Terroranschläge“, meint Huub Schrader, der in Pakistan die Dialog- und Verbindungsstelle von MISEREOR leitet. Die Regierung in Islamabad inve-

stiert beträchtliche Milliardensummen in einen aufgeblähten Militärapparat und ihr Atomprogramm. Doch für die elementaren Bedürfnisse des 173-Millionen-Volkes mangelt es an Geld. Nicht nur für eine verlässliche Energieversorgung. Selbst in besten Hotels wird auf großen Schildern vor dem Leitungswasser gewarnt. Bloß nicht trinken!

### Nach der Flut kam die Trockenheit

Auf den Straßen der Hafenstadt Karachi ist die Not mit Händen zu greifen. Überall begegnen uns zerlumpfte, bettelnde Menschen. Zahllose Häuser sind im Grunde unbewohnbar. Die 13,7 Millionen Einwohner zählende Mega-City erstickt im Verkehr und an unerträglichen Dreck- und Müll-Lawinen. Ein stinkender, lebensfeindlicher Moloch.

Zwischen Schnellstraße und dem großen Indus-Fluss entdecken wir am Rande der Stadt kleine Elendssiedlungen. Hier campieren Menschen in staubigen, zerschlissenen Zelten oder selbstgebauten Quartieren aus Holzplanken und Planen. Ein Leben auf niedrigstem Niveau. Ohne sanitäre Versorgung oder jegliche sonstige Infrastruktur. Unter sengender Sonne bei 45 Grad Celsius. „Viele dieser Menschen sind im vergangenen Jahr vor der Flutkatastrophe hierhin geflüchtet“, berichtet Frank Falkenburg, der als Berater von MISEREOR in Pakistan im Einsatz ist. Für diese Familien am unteren Rand des sozialen Spektrums sind die Folgen des verheerenden Hochwassers noch längst nicht alle bewältigt. Auch weil große Teile der Bevölkerung schon vor der Überschwemmung in bedrückender Armut lebten. Diese hindert zum Beispiel viele Kinder am Schulbesuch, weil sie als Arbeitskräfte zur Sicherung des Familieneinkommens gebraucht werden.

Nachdem das Wasser, das in manchen Gebieten monatelang die Felder überschwemmte, endlich abgeflossen oder verdunstet ist, kann man an vielen Orten die meiste Zeit des Jahres das krasse Gegenteil beobachten: extreme Trockenheit, die



ohne künstliche Bewässerung eine Ernte unmöglich macht und es den Menschen erschwert, sich mit sauberem Wasser zu versorgen. Als vergangenes Jahr die große Flut hereinbrach, bedeckten die Wassermassen ein Fünftel Pakistans – eine Fläche, so groß wie Belgien, die Schweiz und Österreich zusammen. Auf einem Gebiet von etwa 3,2 Millionen Hektar wurde die Ernte vernichtet, das entspricht einer Fläche der Größe von Nordrhein-Westfalen. „Durch die Überschwemmungen wurden mehr als 1,6 Millionen Häuser zerstört. 20 Millionen Pakistaner waren von der Katastrophe betroffen, zehn Millionen obdachlos“, berichtet Huub Schrader. Der pakistanische Staat sicherte den von der Flut betroffenen Menschen eine Entschädigung von umgerechnet 160 Euro zu. Doch im Land trifft man viele Bürger, die dieses Geld nie erhalten haben. Entweder bekamen sie die dazu nötige Chipkarte nicht oder scheiterten an dem komplizierten Antrags-Prozedere.

### Arbeit mit verlässlichen Partnern

In einem Dorf in der Provinz Punjab treffen wir Ha-dict Ullah, einen Landwirt, den die Flut nachts im Schlaf überraschte. Gegen drei Uhr in der Früh bemerkte der 35-Jährige die heran rauschenden Wassermassen und konnte sich und seine Familie mit Mühe in Sicherheit bringen. „Wir standen vor dem Nichts“, sagt der Vater von vier Kindern. „Unser Haus war zerstört, das Saatgut von der Flut mitgerissen.“ Dass es ihm und seiner Familie nun wieder besser geht, verdankt Ullah dem Hilfswerk CHIP (Civil Society Human and Development Programme), einer pakistanischen Partnerorganisation von MISEREOR. Mit finanziellen Mitteln sowie Beratung und Begleitung des Aachener Hilfswerks unterstützt CHIP Opfer der Flutkatastrophe beim Wiederaufbau ihrer Häuser, verteilt lokal produziertes Saatgut und hochwertigen Dünger. Beim Wiederaufbau besteht das Prinzip stets darin, die Selbsthilfekräfte der Menschen zu aktivie-

ren. Die Betroffenen kennen ihre Bedürfnisse selbst am besten, bringen traditionelles lokales Know-how ein – etwa beim Wiederaufbau der Häuser – und sollen so viel wie möglich in Eigeninitiative bewältigen. „So vermeiden wir, dass Menschen von externer Hilfe abhängig werden“, betont Falkenburg.

Die unmittelbare Nothilfe konnte im Sommer 2010 sehr schnell beginnen. MISEREOR arbeitet seit Jahrzehnten mit verlässlichen Partnerorganisationen in Pakistan zusammen. Neben CHIP gehört dazu auch die Organisation OPP (Orangi Pilot Project). Daher konnten bewährte Strukturen vor Ort sofort genutzt und die Menschen mit den lebensnotwendigsten Hilfsgütern versorgt und medizinisch betreut werden. Insgesamt hat MISEREOR bisher in Pakistan mehr als fünf Millionen Euro für Nothilfe und Wiederaufbauprojekte bewilligt. Hausbau und die Verbesserung der dörflichen Infrastruktur stehen nach wie vor im Zentrum der Arbeit des Hilfswerks in Pakistan. Weiterhin ist das Hilfswerk mit anderen lokalen Part-



Spätfolge der Flut: Immer noch leben in Pakistan Menschen in notdürftig errichteten Zelten, es mangelt an ausreichend sauberem Wasser. Die Karte zeigt das Ausmaß der Überschwemmungen im Sommer 2010.

Fotos: dpa picture-alliance (2), Sven Hansen (1), Florian Kopp (2)



Vergleichsweise komfortabel: Solche stabilen Häuser aus Stein sind in Pakistan nicht selbstverständlich. Viele Menschen müssen in Lehmhütten leben.

nerorganisationen im Bereich der Wiedereinführung von traditionellen Anbaumethoden in der Landwirtschaft aktiv – zum Beispiel durch den Anbau von eigenem Saatgut und organischem Dünger. Aber auch die Förderung der Schulbildung, die Vermittlung von Kenntnissen über Hygiene und Gesundheit sowie Menschenrechtsfragen gehören zur langfristigen Arbeit von MISEREOR.

Für die kommenden Monate konkret geplant ist die Ausdehnung des Hausbauprogramms auf weitere 15.000 Familien in der Provinz Sindh und im Süden von Hyderabad. Für dessen Finanzierung können von MISEREOR vier Millionen Euro bereitgestellt werden. Zudem stehen 50.000 Euro für den Aufbau eines mobilen Gesundheitsdienstes im Raum Hyderabad in der Provinz Sindh zur Verfügung. 250.000 Euro sind vorgesehen zur Förderung alternativer Anbaumethoden mit dem Aufbau von lokalen Saatgutbanken und der Beratung von Kleinbauern. „Unsere Hilfe muss langfristig ansetzen, um die Lebensbedingungen vor allem der ländlichen Bevölkerung dauerhaft zu verbessern“, sagt Ulrich Füßer, Leiter der Asienabteilung bei MISEREOR. „So etwas braucht Zeit und verlässliche Partner.“

## VON GLETSCHERBÄCHEN ABHÄNGIG

➤ So trocken es in den vergangenen Monaten in Pakistan auch war, so könnte der nächste Monsun nicht nur das erhoffte Wasser, sondern auch neue schwerwiegende Überschwemmungen mit sich bringen. Meteorologen schätzen die Wahrscheinlichkeit für wiederkehrende starke Regenfälle als hoch ein. Laut dem Amt für die Koordinierung humanitärer Angelegenheiten der Vereinten Nationen (UN-OCHA) sind bis zu fünf Millionen Menschen in den südlichen Provinzen Pakistans von erneuten Überschwemmungen bedroht, weil Deichbrüche nur unzureichend repariert werden konnten. Im WeltRisikobericht, der die Anfälligkeit von Staaten für Naturkatastrophen analysiert, belegt Pakistan in einer Liste von 173 Staaten Platz 66.

„In Pakistan ist diese Anfälligkeit trotz insgesamt nur mittlerer Gefährdung extrem hoch, was auf ein Zusammenspiel von schlechter Regierungsführung, hoher Korruption und mangelnder ärztlicher Versorgung in den Landregionen zurückgeht, sagt Jörn Birkmann, der bei der Erstellung des WeltRisikoBerichtes 2011 im Auftrag des Bündnisses „Entwicklung Hilft“ (siehe Artikel auf Seite 14) als wissenschaftlicher Leiter tätig war. Langfristig könnte sich die Lage durch den Klimawandel zusätzlich verschärfen. Der das Land von Nord nach Süd durchströmende, 3180 Kilometer lange Indus-Fluss entsteht in Tibet und den Himalaya-Gebirgszügen aus dem Zusammenfluss von mehreren Gletscherbächen und sichert einen Großteil der Wasserversorgung des Landes. Sollten die Gletscher abschmelzen, würde dies zu einer großen Bedrohung für die Bevölkerung.

## Soziale Gerechtigkeit ist nicht in Sicht

Menschen wie Hadict Ullah haben durch die Hilfe aus Aachen wieder eine Existenzgrundlage. Auch ist die Situation aufgrund der zuletzt ungewöhnlich guten Ernte derzeit etwas entspannter. Und doch bleibt dem 35-Jährigen nur ein äußerst bescheidenes, ja karges Leben. Er gehört zur großen Gruppe der Landlosen, die die Ackerflächen eines Großgrundbesitzers bewirtschaften und einen beträchtlichen Teil ihrer Erträge an diesen abführen müssen. „Im Extremfall erhält der Großgrundbesitzer 90 Prozent der Ernte“, berichtet Falkenburg. Da bleibt nicht viel, um die eigene Familie ernähren zu können. Zudem steigen die Preise für Bewässerung und Treibstoff. Viele Kleinbauern wie



Ullah haben sich zudem hoch verschuldet, um sich Saatgut leisten zu können. Dadurch steigt die Abhängigkeit von den Landeigentümern.

Die mittelalterlich anmutenden Feudalstrukturen gelten als eine der entscheidenden Ursachen für die große Armut vieler Kleinbauern in Pakistan; international wird der Ruf nach einer Landreform immer lauter. Darauf angesprochen, schüttelt Ullah nur resignierend den Kopf. „Die Reform wird es nicht geben.“ Die mächtigen Landlords haben großen politischen Einfluss, viele von ihnen sitzen sogar im Parlament. Derzeit ist ein grundlegender Wandel hin zu mehr sozialer Gerechtigkeit nicht in Sicht, ein Drittel der Pakistaner muss mit umgerechnet weniger als zwei Dollar pro Tag auskommen. Auch das Problem mangelnder Bildung gilt weiter als gravierend: Zwischen 40 und 50 Prozent der Bevölkerung können nicht oder kaum lesen und schreiben. Hinzu kommt die unzureichende Sicherheit im Land: Der Regierung in Islamabad ist es trotz massiver Militäreinsätze bislang nicht gelungen, in bestimmten Gebieten längs der afghanischen Grenze die volle Kontrolle zurückzuerobern. Im Swat-Tal ist etwa der Einfluss der Taliban weiter groß.

Nahe Karachi befindet sich in Gadap ein riesiges Lager mit afghanischen Flüchtlingen. Die bis zu 100.000 Bewohner in der Elendssiedlung aus notdürftig errichteten Lehmbauten und staubigen



Fotos: Jens Grossmann (1), Sven Hansen (2), Florian Koop (2)

Straßen können auf Hilfe des afghanischen Staates nicht hoffen. Trotzdem erstaunt es den Besucher, dass in dieser provisorisch errichteten Stadt im pakistanischen Niemandsland eine kleine Landzeile existiert. Auch Schulen stehen zur Verfügung. Dicht gedrängt sitzen die Kinder auf dem Boden. Tische und Stühle: Fehlanzeige. Um die Versorgung der afghanischen Flüchtlinge, nicht zuletzt um ihre medizinische Betreuung, kümmert sich in größerem Umfang das „Marie Adelaide Lepa Center“, das von der 81-jährigen deutschen Ordensschwester Ruth Pfau geleitet wird. Für viele der Afghanen einer von ganz seltenen Hoffnungsschimmern. ◀

Hoffnungsschimmer: Mit Unterstützung von MISEREOR wurden pakistanische Landwirte mit Saatgut und Dünger versorgt. Die deutsche Ordensschwester Ruth Pfau (unten) betreut ein afghanisches Flüchtlingslager, in dem es sogar eine Schule gibt.

**Ralph Allgaier** ist Pressesprecher von MISEREOR. Zuvor war er 17 Jahre lang Politikredakteur der Aachener Zeitung.

# Den Reichen und Mächtigen unbequem

„Du wirst entweder Clown oder Anwältin.“ Mehr als zwanzig Jahre sind vergangen, seit Judith Maldonado Mojica diese Worte von ihrer Lehrerin hörte. Heute ist die lustige Schülerin von damals eine bekannte Menschenrechtsanwältin. Seit zehn Jahren unterstützt die 34-Jährige Kolumbianerin im Norden des Landes Kleinbauern und das indigene Volk der Motilón-Bari im Kampf um ihr Land. Sie betreibt Lobbyarbeit, steht in der Region Catatumbo den Opfern von Vertreibungen und Gewalt bei, kämpft gegen Straflosigkeit und informiert: die Öffentlichkeit über die Menschenrechtsverletzungen und die Menschen vor Ort über ihre Rechte. „Nur wer seine Rechte kennt, kann sie verteidigen“, sagt Maldonado.



Ein Portrait von Petra Kilian >>>

► Judith Maldonado selbst begann früh, sich über ihre Rechte zu informieren. Als sich Kolumbien 1991 eine neue Verfassung gab, studierte die damals 14-Jährige den Gesetzestext genau und stellte fest: Die Rechte auf dem Papier stimmen mit der Realität nicht überein. Seitdem will sie das ändern.

Die Anwältin spricht gelassen. Egal ob sie von ihrer Arbeit erzählt, vom harten Alltag der Kleinbauern Kolumbiens, von Morden und Misshandlungen. Oder von ihren Träumen für die Zukunft ihres Landes. „Ich träume davon, dass eines Tages die indigenen Gemeinden und Kleinbauern ihr Schicksal selbst bestimmen können“, sagt sie. Kolumbien sei ein reiches, wunderschönes Land. „Doch wir leben in einer Welt, in der wenige über das Schicksal vieler bestimmen. Wer nichts hat in Kolumbien, hat es schwer. Ich weiß, was es heißt, als arme Familie zu überleben“. Ihre Mutter, eine Weberin, besuchte nur die Grundschule. Ihr Vater arbeitete seit seinem fünften Lebensjahr. Zur Schule gehen konnte er nicht. Die Eltern aber taten alles für eine gute Ausbildung ihrer Kinder. Fürs Studium hätte das Geld dennoch nicht gereicht. Also strengten sich die Kinder an, erhielten Stipendien und Preise – und studierten. Alle drei.

Schon während des Studiums gab Maldonado als Freiwillige beim Internationalen Roten Kreuz Kurse über universelle Menschenrechte und das internationale Völkerrecht. Als sie den Abschluss in der Tasche hatte, gründete sie mit drei ehemaligen Kommilitonen ein Anwaltskollektiv. Sie nannten es nach dem verstorbenen Richter und Professor für Strafrecht Luis Carlos Pérez. Der Name ist ein Zeichen für ihren Kampf um Gerechtigkeit. Seitdem ist Judith Maldonado den Reichen und Mächtigen unbequem. Sie holte Kleinbauern aus der Untersuchungshaft, denen Terrorismus, Rebellion und Unterstützung der Guerilla vorgeworfen wurde. Eine gängige Methode der Einschüchterung. Die Anwältin und ihre Kollegen stoppten ECOPE-TROL durch eine Klage vor dem Verfassungsgericht. Der staatliche Konzern hatte geplant, auf dem Territorium der Motilón-Barí-Indigenen Öl zu fördern. Und sie deckten die Ermordung von 66 Bauern auf, die von der Armee umgebracht und als im Kampf getötete Guerilleros ausgegeben wurden. „Jetzt gibt es zumindest in dieser Region keine außergerichtlichen Hinrichtungen mehr“, sagt Maldonado.

## Aufmerksamkeit bedeutet Sicherheit

MISEREOR unterstützt das Anwaltskollektiv seit 2006. Neben finanzieller Hilfe schulen Mitarbeiter des Hilfswerks die Menschenrechtsanwälte via Internet über das internationale Rechtssystem. Die globale Vernetzung ist für die Arbeit von Maldonado und ihrer Kolleginnen ebenso wichtig wie öffentliche Aufmerksamkeit. So ist der Shalom-Preis der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt, den die Anwältin im Juli stellvertretend für das Anwaltskollektiv erhielt, nicht nur eine Anerkennung ihrer Arbeit. Die Auszeichnung bedeutet auch ganz konkret etwas mehr Sicherheit. Denn die Arbeit ist gefährlich. Maldonado und ihren Mitstreitern wurden Informationen gestohlen und E-Mails manipuliert; sie wurden mit falschen An-

Petra Kilian arbeitet in der Presseabteilung von MISEREOR. Zuvor hat sie Sozialwissenschaften studiert und war auf der Kölner Journalistenschule für Politik und Wirtschaft.



Ein Interview mit  
Judith Maldonado unter:  
[www.misereor.de](http://www.misereor.de)

EINEN MAUSKLICK ENTFERNT 

➤ Susanne Friess, MISEREOR-Beraterin für Bergbau und Entwicklung, verbringt ihre Abende derzeit oft vor dem Computer. Von ihrem Schreibtisch in Köln aus moderiert sie einen Onlinekurs über internationale Beschwerdemechanismen. Der Titel, sagt sie, klinge zwar sperrig. „Der Inhalt aber ist hochinteressant.“ Weil Politiker in den rohstoffreichen Ländern Lateinamerikas ausländische Investitionen nicht gefährden wollen, genießen Unternehmen oft den Schutz der Regierungen und müssen bei Rechtsverletzungen keine Strafverfolgung fürchten. „Wo der Klageweg auf nationaler Ebene ins Leere läuft, kommt die internationale Ebene ins Spiel“, sagt Friess. Und genau darum geht es im Kurs.

Die 46 Teilnehmer aus 30 Organisationen – darunter zwei Mitglieder des Anwaltskollektivs „Luis Carlos Pérez“ – sitzen nur einen Mausclick entfernt in Argentinien, Bolivien, Brasilien, Ecuador, Guatemala, Honduras, Mexiko, Peru und Kolumbien. Im virtuellen Hörsaal tauschen sie sich darüber aus, wie sie das System der Vereinten Nationen für ihre Arbeit nutzen können und welche Anforderungen ein Fall für eine OECD-Beschwerde erfüllen muss. Sie diskutieren die Möglichkeiten, Konzerne in deren Heimatland vor Gericht zu bringen, und erörtern Chancen und Grenzen des interamerikanischen Menschenrechtssystems. Hausaufgaben und Examen sind obligatorisch.

Susanne Friess hat den MISEREOR-Kurs mit Unterstützung internationaler Anwälte entwickelt. „Die Teilnehmer tauschen sich über die Landesgrenzen hinaus aus und erhalten Rat von Experten“, erklärt sie. „Das hilft ihnen nicht nur bei den jeweiligen konkreten Fällen, sondern stärkt sie auch im Kampf gegen Straflosigkeit.“ Eine peruanische Organisation, die am ersten Kurs im vergangenen Jahr teilgenommen hatte, setzte das Gelernte gleich um: Gemeinsam mit britischen Anwälten verklagten sie ein Bergbauunternehmen. Deren Sicherheitspersonal hatte im Jahr 2005 Kleinbauern gefoltert. Um dem Gerichtsprozess in London aus dem Weg zu gehen, willigte das britische Unternehmen ein, Schadensersatz zu zahlen. „Prozesse wie der Online-Kurs sorgen dafür, dass Organisationen gemeinsam Lobbyarbeit betreiben und Strukturen auf der internationalen Ebene verändern“, ist Susanne Friess überzeugt.

schuldigungen stigmatisiert, bedroht und überfallen – im Schnitt zwei Mal pro Jahr. Auch Maldonado hat Morddrohungen per Telefon erhalten und einen Überfall überstanden. Die Anwältin zuckt mit den Schultern. „Natürlich hatte ich Angst, aber aufzugeben war nie eine Option!“, sagt sie. Es gebe schließlich Menschen, die viel schlimmere Situationen erlebt hätten und trotzdem weitermachten. „Diese Menschen sind meine Vorbilder.“ Zwar wird sie auf Reisen von Freiwilligen der Friedensbrigaden begleitet, geht abends nicht mehr auf die Straße und vermeidet Routinen in ihrem Leben. Aber sie macht weiter. „Die Opfer von Menschenrechtsverletzungen, haben mir beigebracht, trotz aller Schwierigkeiten daran zu glauben, dass man die Dinge ändern kann.“

**Segen und Fluch**

Der Ressourcen-Segen der Region Catatumbo ist gleichzeitig ihr Fluch. Auf dem fruchtbaren Land planen Agrokonzerne den Anbau von Ölpalmen, Kautschuk und Kakao. Unter der Erde liegt neben Erdöl das mit geschätzten 300 Millionen Tonnen größte Steinkohlevorkommen Kolumbiens. Abbaulizenzen für eine Fläche von 25.000 Hektar sind bereits beantragt.

Die rund 3.000 Indigenen der Motilón-Barí und die 200.000 Kleinbauern der Region leiden unter dem Engagement der multinationalen Unternehmen. Seit den 1990er Jahre vertrieben paramilitärische Einheiten rund 24.000 Familien. Auch die Guerilla ist aktiv. Wegen der bewaffneten Gruppen wurde die Armee auf 10.000 Mann aufgestockt. Immer wieder kommt es zu Übergriffen. Zivilisten werden ermordet, Aktivisten verhaftet und mit falschen Anklagen festgehalten. ◀



Foto: Mondry/MISEREOR

## Elf neue Freiwillige entsandt

► Mit einem feierlichen Gottesdienst hat MISEREOR erneut elf junge Leute zu Einsätzen nach Indien und auf die Philippinen, nach Thailand, Ruanda, Sambia und Tansania entsandt. Sie werden im Rahmen des Freiwilligen-Programms „weltwärts“ bei Partnerorganisationen des Hilfswerks ihren Lerndienst leisten. Anlässlich der Entsendung forderte MISEREOR-Geschäftsführer Thomas Antkowiak die Bundesregierung auf, den Freiwilligendienst auch in Zukunft ausreichend zu fördern. „Für das ‚Weltwärts‘-Programm sind für das Jahr 2012 im Bundeshaushalt 30 Millio-

nen Euro eingeplant. Allerdings hat die Regierung die Mittel nicht – wie ursprünglich bereits für 2010 zugesagt – auf 40 Millionen Euro erhöht.“ Dies habe unter anderem zur Folge, dass MISEREOR seine insgesamt 17 anerkannten Einsatzstellen nicht alle besetzen könne. Darüber hinaus regte Antkowiak an, das gesamte „Weltwärts“-Programm zu entbürokratisieren, und bestimmte Aufgaben an die Träger des Freiwilligendienstes zu delegieren. ◀

*Der Spot Freiwilligendienst unter [www.misereor.de/freiwilligendienst](http://www.misereor.de/freiwilligendienst)*

## Erstmals Jahresbericht Weltkirche erschienen

► MISEREOR hat erstmals gemeinsam mit anderen Akteuren der katholischen Entwicklungsarbeit den „Jahresbericht Weltkirche 2010“ vorgelegt. Er stellt von der deut-

schischen Bischofskonferenz, den weltkirchlichen Werken sowie den Ordensgemeinschaften, Diözesen und anderen Institutionen wie der Deutschen Kommission Justitia et Pax, gibt der Jahresbericht einen

Überblick über das Engagement der katholischen Kirche in Afrika, Asien, Lateinamerika und Osteuropa. Demnach haben die Werke, Orden und Diözesen im Jahr 2010 finanzielle Hilfen in Höhe von 539 Millionen Euro geleistet. MISEREOR trägt hieran einen Anteil von rund 194 Millionen Euro. Auch über die weltkirchliche Bildungsarbeit sowie politische Lobbyarbeit in Deutschland wird informiert. ◀

*Jahresbericht Weltkirche einsehbar unter: [www.dbk.de](http://www.dbk.de)*

## Altersbilder in der Gesellschaft

# ewa3



Foto: MISEREOR

► In einer Tagung in Berlin griff der MISEREOR-Aktionskreis „Eine-Welt-Arbeit im Dritten Lebensalter“, kurz ewa3, das Thema „Bilder des Alterns“ auf. „Wenn Menschen sich in vorgerücktem Alter für die Eine Welt engagieren und sich dabei auch um die Befindlichkeiten und Lebensperspektiven älterer Menschen hier und andernorts sorgen, dann lassen sie sich – bewusst oder unbewusst – von bestimmten Altersbildern leiten“, erläuterte Jörg Siebert, zuständiger MISEREOR-Referent. In einem Schreiben an die Bundesfamilienministerin Kristina Schröder resümierten die Tagungsteilnehmer: „Als Menschen im Dritten Lebensalter, die sich vielfältig ehrenamtlich engagieren, wünschen wir uns eine Politik, die sich ehrlich an den Prinzipien und Leitbildern der Solidarität und Subsidiarität, der sozialen Gerechtigkeit und der Nachhaltigkeit orientiert und die der Versuchung widersteht, das Alter der Älteren vordergründig wirtschaftlich zu verzwecken.“ ◀

*Mehr Informationen zum Aktionskreis unter: [www.misereor.de/aktionen/ewa3](http://www.misereor.de/aktionen/ewa3)*

# Kinderlachen zerstört vom Hunger

Kolumne des Hauptgeschäftsführers »»

► Die gegenwärtige Hungerkatastrophe am Horn von Afrika ist nicht die erste und wird nicht die letzte sein. Zumindest solange die Staatengemeinschaft so weitermacht wie bisher. Das Schlimme daran ist, dass vor allem Kinder Opfer solcher Katastrophen werden. Ihr Leben endet vor der Zeit! Ein vorzeitiges Sterben begleitet von Leiden. Kinderlachen zerstört vom Würgegriff des Hungers und des Durstes. Begleitet vom Schmerz von Müttern und Vätern, die die Dürrekatastrophen in die Hilflosigkeit stoßen, das Lebensnotwendigste für ihre Kinder nicht erarbeiten zu können.

Dabei war die Völkergemeinschaft im Jahr 2000 auf einem so hoffnungsvollen Weg! Die Erklärung der Millenniumsziele wies die richtige Richtung: bis zum Jahr 2015 die Anzahl der Hungernden zu halbieren. 189 Staaten verpflichteten sich darauf. Doch was ist daraus geworden? Wie so manche feierliche Gipfelerklärung und Gipfelversprechung, sei es der G8 oder der G20, so wurde auch die Millenniumserklärung letztlich nicht umgesetzt. Anderes wurde vordringlicher, wie beispielsweise die Rettung der Banken während der Finanzkrise 2008, für die viele Milliarden in kürzester Zeit zur Verfügung gestellt wurden.

Ich frage mich, was wäre geschehen, hätte man mit der gleichen Entschiedenheit konsequent die Millenniumsziele umgesetzt? Hat denn die Rettung der Banken so viel mehr Vorrang als die Rettung des Lebens hungernder Menschen,

zum Beispiel in den Ländern Afrikas? Wie steht es denn mit unseren Wertvorstellungen?

Den häufiger werdenden Dürren, die negativen Folgen des Klimawandels kann man doch nicht weiterhin mit Geberkonferenzen begegnen wollen. Das ist doch nicht rational. Notwendig ist eine kontinuierliche Entwicklungsarbeit in den besonders verletzlichen Gebieten der Erde. Mit den Empfehlungen des Weltagrарberichts der UN von 2007 und einer Transaktionssteuer auf Börsenspekulationen und Termingeschäfte mit Nahrungsmitteln beispielsweise gäbe es gute Instrumente für eine nachhaltige Entwicklung und gegen den Skandal, dass alle fünf Sekunden ein Kind unter zehn Jahren an Hunger stirbt und 37.000 Menschen täglich verhungern!

Für den politischen Willen, endlich langfristige Programme im Kampf gegen den Hunger zu verwirklichen, setzten sich MISEREOR und seine Partner seit vielen Jahren ein.

Neben dieser anwaltschaftlichen Arbeit retten konkrete Projekte von MISEREOR tagtäglich Leben: Schwester Esther in Kenia kann aufgrund der solidarischen Hilfe von Spenderinnen und Spendern Aufbaunahrung an Baby- und Kleinkinder verteilen sowie Grundnahrungsmittel wie Bohnen und Hirse an die Mütter.

In der Diözese Masarbit kann mit den Spenden die katastrophale Wasserversorgung auf eine nachhaltige Grundlage gestellt werden: Denn

Frauen und Kinder müssen immer weitere Wegstrecken zu den noch wasserführenden Quellen und Brunnen zurücklegen. Hierfür sind sie nahezu den ganzen Tag unterwegs. Da ist Hilfe bitternotig. Neue Brunnen und die Sicherung der vorhandenen retten Leben. Zwei Beispiele, die Hoffnung geben! Sie zeigen zugleich, solidarische Mitmenschlichkeit stärkt Leben und ist sinnerfüllend. ◀



Fotos: Dicks/MISEREOR (1), dpa picture-alliance (1)

Ihr

Prof. Josef Sayer,  
Hauptgeschäftsführer  
von MISEREOR



# IST DAS KATASTROPHEN GESTIEGEN?

Von Ralph Allgaier &gt;&gt;

Das „Bündnis Entwicklung Hilft“ stellt den WeltRisikobericht 2011 vor

*Es war weltweit das fünfstärkste Erdbeben seit mehr als einhundert Jahren. Am 27. Februar des vergangenen Jahres erlebte die Bevölkerung Chiles mit Erdstößen der Stärke 8,8 eine Naturkatastrophe, deren Erschütterungen noch im mehrere tausend Kilometer entfernten São Paulo deutlich zu spüren waren. Die schlimmsten Befürchtungen bewahrheiteten sich allerdings nicht. Trotz seiner extremen Stärke forderte das Erdbeben mit 562 Toten vergleichsweise wenige Opfer. Einige Wochen zuvor hatte sich in Haiti ein deutlich schwächeres Erdbeben der Magnitude 7.0 ereignet. Mit extremen Auswirkungen: 220.000 Menschen kamen ums Leben, und auch fast zwei Jahre später liegen große Teile der Karibikinsel immer noch in Trümmern.*

wie Meeresspiegelanstieg, Hochwasser, Dürren, Erdbeben oder Wirbelstürme. Die Autoren des Berichts griffen hierzu auf eine Vielzahl öffentlich zugänglicher Statistikdaten zurück und errechneten in einem aufwendigen Verfahren für jeden der aufgeführten 173 Staaten einen Gefährdungsindex. Da nicht überall ausreichende Informationen verfügbar waren, konnten leider nicht alle Länder der Welt untersucht werden. So fehlt in der Übersicht zum Beispiel ein Staat wie Somalia, der – wie durch die aktuelle Dürre – ohne Zweifel hohen Risiken ausgesetzt ist.

> Der Vergleich der beiden Ereignisse zeigt überdeutlich, dass die Folgen von Naturkatastrophen umso geringer ausfallen, je besser sich ein Land auf sie vorbereitet. Das ist eine der zentralen Erkenntnisse des WeltRisikoberichts 2011, den das „Bündnis Entwicklung Hilft“ (BEH) kürzlich in Bonn vorstellte. Die Organisation, ein Zusammenschluss der Hilfswerke MISEREOR, Brot für die Welt, medico international, terre des hommes und Welthungerhilfe, hat zur Ausarbeitung des Berichts das Institut für Umwelt und menschliche Sicherheit der Vereinten Nationen in Bonn beauftragt. Entstanden ist ein detaillierter Überblick über den Gefährdungsgrad von Staaten durch Naturereignisse

## Fokus stärker auf Katastrophenprävention

„Das Risiko hängt nicht allein von der Gefährdung ab, sondern wird ganz wesentlich durch soziale und wirtschaftliche Faktoren bestimmt“, betonte BEH-Geschäftsführer Peter Mucke. „Der WeltRisikobericht zeigt die Notwendigkeit, den Fokus zukünftig stärker als bisher auf Katastrophenprävention zu legen. Die umfassenden Analysen erlauben, Gefahren besser erkennen, Bedarfe genauer ermitteln und in den betroffenen Ländern ebenso wie in Geberstaaten politische Forderungen aufstellen zu können.“ Der WeltRisikobericht

# RISIKO

zeigt auf, dass längst nicht jeder Staat, der potenziell gefährdet ist, auch wirklich anfällig sein muss für eine große Katastrophe. Als Beispiel werden die Niederlande genannt, die wegen des drohenden Meeresspiegelanstiegs in der Rangliste der Länder mit den höchsten Risiken immerhin auf Platz 69 stehen, sich auf diese Situation aber auch sehr gut eingestellt haben. Das Risiko steige eben deutlich an, je weniger Staaten in der Lage seien, Naturkatastrophen zu bewältigen bzw. sich durch Vorsorgemaßnahmen etwa an neue Herausforderungen durch den Klimawandel anzupassen, heißt es in dem Bericht.

## Was unterscheidet Chile von Haiti?

Dass Chile das jüngste Erdbeben relativ glimpflich überstanden hat, führt der wissenschaftliche Leiter des Projektes WeltRisikoIndex, Jörn Birkmann, nicht zuletzt auf gute Regierungsführung zurück. Der öffentliche Sektor arbeite effizient, und die Regierung sei mit ihrer Antikorruptionspolitik sehr erfolgreich. „Seit den sechziger Jahren etablierten die Regierungsinstitutionen in Chile strengere Bauvorschriften und sorgten für deren stetige Verbesserung und vor allem Durchsetzung.“ Die stabile Gebäudestruktur zumindest der

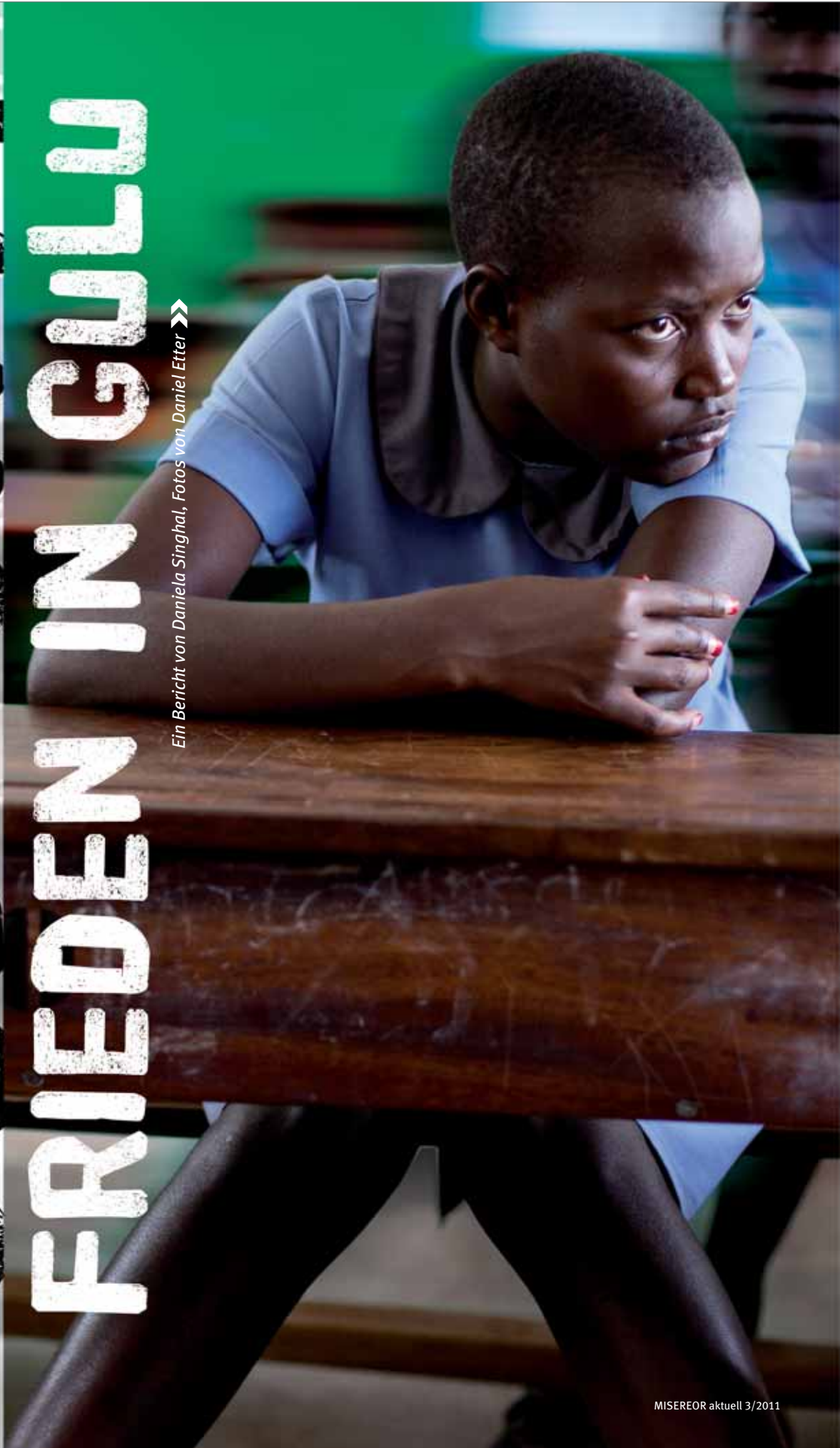
neueren Gebäude dürfte seiner Ansicht nach ein wichtiger Grund für die geringe Zahl an Todesopfern sein. Darüber hinaus wurden in Chile innovative Technologien der Katastrophenvorsorge und regelmäßige Trainingseinheiten in Bildungseinrichtungen eingeführt.

Das glatte Gegenteil spielt sich in Haiti ab: Hier werden die meisten Sozialleistungen nach wie vor von Nichtregierungsorganisationen erbracht. Es gibt keinerlei Bauvorschriften und -standards, Notfalldienste erhalten keine staatliche Unterstützung, Korruption ist in der politischen Elite ein weit verbreitetes Phänomen.

Interessanterweise taucht Haiti trotzdem in der Liste der am stärksten gefährdeten Staaten nicht auf einem der vorderen Plätze auf, sondern belegt Rang 32. Das größte Risiko tragen vier asiatische Staaten in folgender Reihenfolge: Vanuatu, Tonga, Philippinen und Salomonen. Es folgen Guatemala und Bangladesch. Damit leben in erster Linie die Menschen auf kleinen Pazifikinseln mit der Gefahr einer Naturkatastrophe: insbesondere durch den wahrscheinlichen Anstieg des Meeresspiegels, aber auch durch Erdbeben und Vulkane. Deutschland belegt in der Rangliste übrigens Rang 150. ◀

# GESUNDHEIT FRIEDEN IN GULU

Ein Bericht von Daniela Singhal, Fotos von Daniel Etter >>



*Der Plan: Wir reisen nach Uganda, in die Region Gulu im Norden des Landes. Über 20 Jahre bekämpften sich hier das Militär und die paramilitärische Gruppe ‚Lord’s Resistance Army‘ (LRA). Die Reaktionen auf unseren Plan: Was wollt ihr denn dort? Der Krieg ist doch schon Jahre vorbei, die Rebellen haben die Region verlassen, die Flüchtlingscamps sind geräumt. Es gibt Frieden. Wirklich? Wir machen uns auf die Suche nach dem Frieden in Gulu.*

► Francis war sieben, als ihn die Rebellen entführten. Er holte gerade Wasser vom Brunnen vor dem Dorf, da packten sie ihn und nahmen ihn mit in ihr Camp im ugandischen Dschungel. Zwei Jahre lebte Francis bei den Kämpfern der LRA, die Jan Egeland, ehemaliger UN-Vizegeneralsekretär 2005 als die ‚wohl brutalste Rebellen­gruppe der Welt‘ bezeichnete. Durch die große Zahl von Kindern, die von den Rebellen verschleppt und zu Kindersoldaten erzogen oder als Sexsklaven missbraucht wurden, erlangte der Distrikt Gulu eine traurige Berühmtheit. Francis war eins von mindestens 25.000 Kindern, die Guerillaführer Joseph Kony und seine Soldaten verschleppten. „Das Leben im Busch, das ist nichts für Menschen, sondern für Tiere“, erinnert sich der heute 33-jährige Francis, der lernen musste, mit Macheten zu hantieren, mit Gewehren zu zielen – nicht nur auf Tiere, auch auf Menschen. „Manche haben sich daran gewöhnt, haben Solidarität gegenüber dem Rebellenführer entwickelt. Aber ich wollte immer weg.“ Nach zwei Jahren bei der LRA gelang Francis die Flucht. Er kehrte in sein Dorf zurück. Herzlich empfangen wurde er hier nicht, nicht einmal von den eigenen Eltern. „Viele hatten Angst vor mir. Nach all den Jahren der Gewalt sind viele Menschen traumatisiert“, sagt er.

### Mit den Erinnerungen leben

Schwester Beatrice, Leiterin des Caritas-Zentrums in Gulu, bestätigt das: „Es gibt fast niemanden, der nicht unter den seelischen Folgen des Konflikts leidet“, sagt sie. „Wir alle haben den Bürgerkrieg miterlebt und müssen mit den Erinne-

rungen leben.“ Seit drei Jahren bildet das Zentrum, unterstützt von MISEREOR, psychosoziale Berater aus, die mit den Opfern des Konfliktes in der Region arbeiten und ihnen bei der Bewältigung ihrer Trau-

mata helfen sollen. „Auf den Straßen herrscht Frieden, aber in den Köpfen vieler Menschen leider noch nicht“, erklärt Schwester Beatrice.

In den Hochzeiten des Konfliktes kümmerte sich die Caritas um die vielen Flüchtlinge, die aus ihren Dörfern vertrieben wurden. Fast zwei Millionen Menschen mussten ihr Zuhause verlassen. Eine der damals wenigen sicheren Bastionen: das Gelände, auf dem das Haus von John Baptist Odama, dem Erzbischof der Diözese Gulu, steht. Tausende suchten Zuflucht bei ihm. Viele setzten all ihre Hoffnung auf Frieden in ihn. Denn Odama war ein wichtiger Vermittler zwischen der LRA und der ugandischen Regierung. Sechsmal traf er Rebellenführer Kony in seinem Quartier im Busch und spielte bei der Friedensschließung eine entscheidende Rolle. Heute sagt er: „Was wir hier haben, nenne ich nicht Frieden, sondern negativen Frieden“. Der Krieg in Norduganda sei nun zwar offiziell beendet, doch die Menschen litten immer noch extrem unter seinen Folgen. Zu den größten Problemen in der Region gehörten häusliche Gewalt, Kriminalität, Alkoholismus, mangelnde Schulbildung. Trotz allem: Der Erzbischof glaubt an den Frieden, auch an den in den Köpfen der Menschen. „Aber man muss ihnen dabei helfen, diesen Frieden zu finden.“



oben  
Schwester Beatrice,  
Leiterin des Caritas-  
zentrums in Gulu.

unten  
Schwester Beatrice  
tröstet eine Schüle-  
rin in der Caroo-  
Internatschule.





oben links  
Caritas-Coaches in Gulu:  
Schwester Rosalba und  
Lehrerin Jennifer Nanan.

oben rechts  
Walter, ein Mitarbeiter  
des von MISEREOR  
geförderten Projekts  
in Gulu.

unten  
Francis, ein ehemaliger  
Kindersoldat, nimmt an  
einer von MISEREOR  
geförderten Ausbildung  
zum psycho-sozialen  
Berater teil.



Eine Aufgabe, welche die mit Unterstützung von MISEREOR ausgebildeten psycho-sozialen Berater übernehmen. Rund 200 Berater hat die Caritas bis heute ausgebildet. Francis ist gerade in der Ausbildung. „Nach all dem, was ich erlebt habe, wollte ich ein neues Leben beginnen, etwas Sinnvolles machen, was den Menschen hilft“, sagt er. Neun Monate dauert das Training, das die Auszubildenden auf dem Gelände der Caritas in Gulu absolvieren. Sie werden in zwei Klassenräumen unterrichtet und können eine kleine Bibliothek mit Fachliteratur benutzen. Ihre Lehrer sind erfahrene Angestellte der Caritas, aber auch Gastlektoren, unter anderem von der Universität in Kampala. Sie lernen alles, was man über Gruppen-Coachings und über individuelle Beratungen wissen muss. Während der Ausbildung bekommen sie selbst Therapiestunden. „Das hat mir sehr dabei geholfen, all das Erlebte zu verarbeiten und mit den Erinnerungen umzugehen“, sagt Francis.

**Aggressiv, depressiv, unruhig**

Nach ihrer Ausbildung gehen die Caritas-Coaches unter anderem in die umliegenden Dörfer und klären über psychische Krankheiten auf, informieren über den richtigen Umgang mit ihnen. Sie arbeiten mit Betroffenen unter anderem in Schulen, Kindergärten und Krankenhäusern in der Region.



So zum Beispiel in der Sankt Judes Grundschule, in der 340 Schüler unterrichtet werden. Zwei Lehrerinnen der Schule wurden von der Caritas ausgebildet. So auch Jennifer Nanan. Da sie den Schulleiter immer wieder um Hilfe bei Problemen mit gewalttätigen Schülern bat, schickte dieser sie zum Training der Caritas. „Die Ausbildung hat mir wirklich geholfen“ sagt sie. „Viele unserer Schüler sind ehemalige Kindersoldaten oder haben lange in Flüchtlingslagern gelebt. Die meisten haben irgendjemanden aus ihrer Familie verloren. Sie sind aggressiv, depressiv, sehr unruhig. Wir wollen ihnen dabei helfen, ihr Trauma abzulegen.“ Es gehe vor allem darum, den Schülern Selbstvertrauen zu geben und ihnen zu zeigen, dass ein gewaltfreier Umgang miteinander möglich ist. „Wir unterstützen sie, bestärken sie darin, auch mal zu weinen, um so all das Erlebte verarbeiten zu können“, erzählt Jennifer Nanan.

In der Laroo Internatsschule verarbeiten die Kinder und Jugendlichen die Schrecken des Bürgerkrieges zum Beispiel mit Theater und Tanz. Zum Abschluss des Schuljahres tanzen sie für uns Volkstänze der Acholi, der dominierenden Ethnie im Acholi-Distrikt. Die Schüler bewegen sich ausgelassen, ekstatisch, einige haben die Augen geschlossen. „Der Tanz hilft den Kindern dabei, sich auszudrücken, sich frei und ausgelas-

## ZWANZIG JAHRE KRIEG IN UGANDA

- Im Norden Ugandas kämpfte die Rebellenorganisation „Lord’s Resistance Army“ (LRA) unter ihrem Anführer Joseph Kony über 20 Jahre gegen die Regierung von Präsident Yoweri Museveni. Die Regierungstruppen wiederum versuchten die Rebellen zu vernichten. Die LRA überfiel willkürlich Dörfer, die Rebellen mordeten, brandschatzten und vergewaltigten. Sie entführten mehrere Zehntausend Kinder und bildeten sie zu Guerillakämpfern aus. Schätzungen zufolge kamen 500.000 Menschen während des Konfliktes in Norduganda ums Leben, rund 1,3 Millionen flohen vor den Rebellen in Flüchtlingscamps.

sen zu fühlen. Solche Gefühle mussten sie lange unterdrücken“, sagt Lehrerin Teddy Akulu. Auch die 37-Jährige absolvierte das Training der Caritas. „Ich war vorher sehr unsicher im Umgang mit den Kindern und wusste nicht richtig, wie ich ihnen helfen kann. Jetzt biete ich Sprechstunden an, in denen die Schüler mit ihren Problemen zu mir kommen können und unterstütze die Tanz- und Theaterlehrer“, erzählt sie.

Francis will nach der Ausbildung im Zentrum der Caritas zurück in sein Dorf gehen und den Bewohnern die Angst vor ehemaligen Rebellen und vor einer Rückkehr der Gewalt nehmen. „Der Krieg ist vorbei, jetzt muss es weitergehen. Ich möchte den Menschen helfen, endlich Frieden zu finden.“ ◀

oben  
Endlich unbeschwert:  
An ihrem letzten Schultag vor den Ferien führen Schüler und Schülerinnen der Caroo-Internatsschule einen traditionellen Tanz auf.

Daniela Singhal arbeitet als Pressesprecherin von MISEREOR in Berlin.

# Gute Regierungsführung mindert das Risiko

**Titelthema**  
Gefährdete  
Regionen

Das „Bündnis Entwicklung Hilft“ gibt mit dem WeltRisikoBericht 2011 einen detaillierten Überblick über den Gefährdungsgrad von Staaten durch Naturereignisse wie Meeresspiegelanstieg, Hochwasser, Dürren, Erdbeben oder Wirbelstürme. MISEREOR-Pressesprecher Ralph Allgaier sprach mit Geschäftsführer Peter Mucke über die Erkenntnisse.



**?** Wie ist die Idee im „Bündnis Entwicklung Hilft“ entstanden, einen Welt-RisikoBericht zu erstellen?

Peter Mucke: Wenn es zu Naturkatastrophen kommt, lösen diese in der Öffentlichkeit große Aufmerksamkeit und Hilfsbereitschaft aus. Weniger im Blickpunkt des Interesses stehen die Ursachen solcher Ereignisse. Deshalb haben wir im „Bündnis Entwicklung Hilft“ die Notwendigkeit gesehen, die Verwundbarkeit von Menschen deutlicher aufzuzeigen und daraus Hilfsmaßnahmen abzuleiten. Wir haben uns dazu entschlossen, die Gefährdung durch Naturereignisse und die Verwundbarkeit von Staaten gemeinsam zu bewerten. Daraus ergibt sich die vorliegende weltweite Risikoanalyse, die auch den in unserem Bündnis zusammengeschlossenen Hilfswerken helfen wird, sich auf Katastrophen noch besser vorzubereiten.

**?** Was war für Sie das überraschendste Ergebnis des Berichts?

Peter Mucke: Ich war überrascht davon, dass man die vorliegende Risikoanalyse, die wir global vorgenommen haben, nach der gleichen Systematik und mit den gleichen Indikatoren auch für die lokale Ebene durchführen kann. Auf Distrikt-Ebene haben wir das in Indonesien beispielhaft umgesetzt und das dortige Gefährdungspotenzial mit unserem Risiko-Index bewerten können.

**?** Und was war für Sie das wichtigste Ergebnis des Berichts?

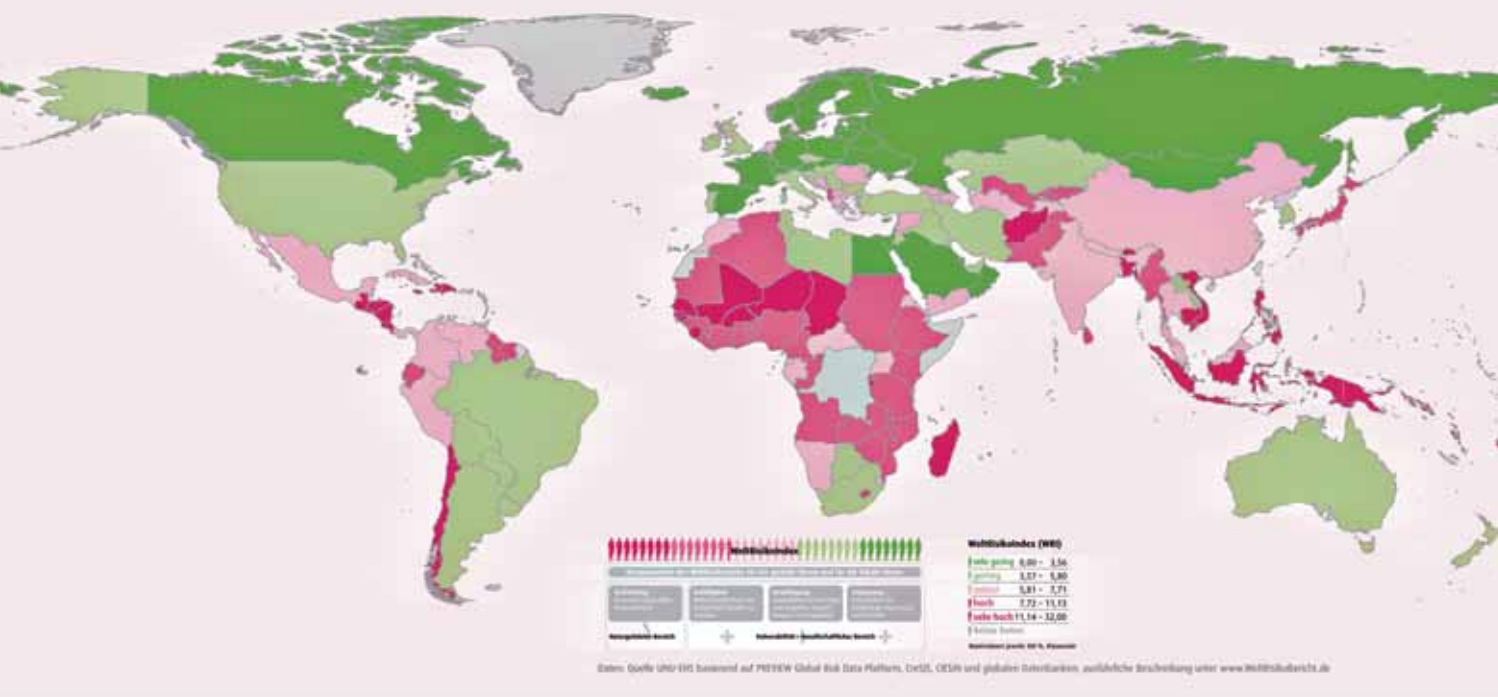
Peter Mucke: Wir konnten nachweisen, dass die Verwundbarkeit der Menschen und ihrer Gemeinschaften eine entscheidende Stellschraube ist: Bei einem extremen Naturereignis fallen Katastrophen längst nicht so schlimm aus, wenn ein Land sich im Vorfeld besser an die Gefährdungslage anpasst. Wenn es Bemühungen gibt, die soziale Situation sowie die Regierungsführung oder die Arbeit von Behörden zu verbessern.



Foto: dpa picture-alliance (1), privat (1)

Bündnis  
Entwicklung Hilft WeltRisikoIndex





**? Hat man das vorher nicht gewusst?**  
 ● Braucht man dafür eine solch aufwendige wissenschaftliche Analyse?

Peter Mucke: Die fünf in unserem Bündnis zusammengeschlossenen Hilfswerke Brot für die Welt, medico international, MISEREOR, terre des hommes und Welthungerhilfe haben in dieser Frage natürlich ein breites Erfahrungswissen. Wir können aber nun durch die fundierten Analysen des WeltRisikoBericht 2011 viele Zusammenhänge deutlicher aufzeigen.

**? Wird dieser Bericht weiterentwickelt?**

Peter Mucke: Wir treffen derzeit Vorbereitungen für weitere Analysen. Wir wollen die einzelnen Felder der Verwundbarkeit von Staaten noch intensiver betrachten. Geprüft wird zum Beispiel, welche Auswirkungen Katastrophen auf die Umwelt sowie Umweltschäden auf die Verwundbarkeit der Menschen durch Naturereignisse haben. Ob daraus ein neuer WeltRisikoBericht wird, werden wir danach entscheiden.

**? Ist es eine Option, auch die Risiken durch technische Störungen wie Atomunfälle oder Cyber-Attacken zu analysieren?**

Peter Mucke: Sicherlich wird es auch wichtig sein, die Gefahren durch technische Anlagen zu identifizieren, etwa durch Atomkraftwerke, Chemieanlagen oder die Öl- und Gasförderung. Solche Gefahren nehmen gerade in Entwicklungs- und Schwellenländern zu.

**? Welche Konsequenzen ergeben sich für die Bundesregierung aus dem WeltRisikoBericht?**

Peter Mucke: Es sollte für die Regierung deutlich geworden sein, dass sie nicht erst reagieren darf, wenn es zu einer Katastrophe gekommen ist, sondern dass konsequent ein Wechsel in der politischen Ausrichtung stattfindet hin zu Vorsorge und Planung. Der WeltRisikoBericht zeigt sehr deutlich auf, wo sich die am stärksten gefährdeten Länder befinden. Insofern kann durch entsprechende Maßnahmen in der Katastrophen-Vorsorge viel erreicht werden, damit es nach einem extremen Naturereignis nicht gleich zu einer schweren Katastrophe kommt.

**? Das größte Risiko tragen dem Bericht zufolge Pazifikinseln wie Vanuatu oder Tonga. Haben die in Zeiten des Klimawandels noch eine dauerhafte Zukunft?**

Peter Mucke: Wir haben bei den Gefährdungsanalysen im Weltrisikobericht neben Erdbeben, Überschwemmungen und Dürren auch den Meeresspiegelanstieg und die Zunahme der Intensität von Wirbelstürmen einbezogen. Da gibt es einen engen Zusammenhang mit dem Klimawandel und der zu befürchtenden Erderwärmung. Nach unseren Kenntnissen haben auch diese Länder weiter eine realistische Zukunftschance, wenn sich die internationale Staatengemeinschaft darauf einigt, wirklich ernsthaft Maßnahmen zur Begrenzung der Erderwärmung umzusetzen. Wir können uns einen Anstieg der globalen Durchschnittstemperatur um mehr als zwei Grad Celsius einfach nicht leisten.

**Peter Mucke** ist Geschäftsführer beim „Bündnis Entwicklung Hilft“, einem Zusammenschluss der fünf Hilfswerke Brot für die Welt, medico international, MISEREOR, terre des hommes und Welthungerhilfe. Das Bündnis wird bei Katastrophen und in Krisengebieten aktiv, um vor Ort akute und langfristige Hilfe zu leisten.

**Titelthema**  
**Gefährdete**  
**Regionen**

# EIN FAST HOFFNUNGSLOSER FALL

Ein Kommentar von Sven Hansen >>

Fotos: privat (1), Sven Hansen (1)



► Wer in diesen Tagen an Pakistan denkt, hat fast zwangsläufig Nachrichten und Bilder von terroristischen Anschlägen sowie islamistischer oder ethnischer Gewalt im Kopf. Die Opfer sind überwiegend Muslime. Für Negativschlagzeilen sorgen auch immer wieder das fast allmächtige Militär und sein repressiver Geheimdienst. Doch auch die zivile Regierung, die als korrupt gilt und wenig effizient ist, gibt keinen Anlass zur Hoffnung. So kommt es zurzeit fast täglich irgendwo im Land zu Protesten gegen die mehrstündigen Stromabschaltungen. Die unregelmäßige Elektrizitätsversorgung macht ein sinnvolles Wirtschaften unmöglich und erschwert den ohnehin nicht einfachen Alltag der Menschen zusätzlich.

Statt in effiziente und nachhaltige Energiesysteme hat die Führung des Landes lieber in Atomwaffen und -raketen investiert, um dem Erzrivalen Indien Paroli zu bieten. Pakistans Elite, die ohnehin kaum Steuern zahlt, ist mehr und mehr der zu-

nehmend der harten Lebensrealität der Bevölkerungsmehrheit entrückt. Pakistans Bauern sind einer feudalen Agrarstruktur ausgeliefert, die an unser Mittelalter erinnert. Auch die Vertreter einer nichtstaatlichen lokalen Entwicklungsorganisation zeichnen ein sehr düsteres Bild der pakistanischen Entwicklung. Alle Entwicklungsindikatoren zeigten nach unten. Und das in einem Land, das schon heute an einer hohen Analphabetenrate, hoher Kinder- und Müttersterblichkeit, großer Arbeitslosigkeit und Inflation sowie zunehmenden Naturkatastrophen wie der letztjährigen Jahrhundertflut leidet.

Nicht nur wegen der großen Sicherheitsprobleme, sondern auch wegen des offensichtlichen Politikversagens erscheint Pakistan deshalb heute als hoffnungsloser Fall. Dies umso mehr, als die mutige Bewegung der Richter und Anwälte, die beim Sturz des Diktators Pervez Musharraf eine führende Rolle spielte und Anlass zur Hoffnung gab, inzwischen verstummt ist. Stattdessen hängen leider sehr viele Pakistaner Verschwörungstheorien an und

suchen die Ursachen ihrer Misere lieber im Ausland als vor der eigenen Haustür.

Dennoch gibt es auch immer wieder kleine Funken der Hoffnung. So räumen die erwähnten Vertreter und Vertreterinnen der nichtstaatlichen Entwicklungsorganisationen, die selbst schon zu Hoffnungsträgern zählen, auf Nachfrage zwei positive Entwicklungen ein: Die Stammeskonflikte würden abnehmen und das gesellschaftspolitische Bewusstsein städtischer Jugendlicher wachsen. Beides würde Raum für politische Veränderungen schaffen. Darüber hinaus gibt es auch in Pakistan Menschen, die sich trotz all der widrigen Umstände engagieren und etwa für die arme Landbevölkerung einsetzen. Oder die den gefährlichen und fast aussichtslos erscheinenden Kampf für eine Landreform führen. Diese Menschen verdienen unsere Unterstützung. Denn ohne sie wäre die Situation in Pakistan wirklich hoffnungslos. ◀

Sven Hansen ist Asien-Redakteur der taz in Berlin und nahm im Mai 2011 an einer von MISEREOR organisierten Journalistenreise nach Pakistan teil.

# Das Jahr 2010 bringt Rekorderinnahmen

► MISEREOR hat im Jahr 2010 ein Rekordergebnis erzielt. Bei Gesamteinnahmen von 194,3 Millionen Euro lagen die Spendeneinnahmen des Hilfswerks bei rund 77 Millionen Euro und somit um 25 Millionen Euro höher als 2009. MISEREOR-Hauptgeschäftsführer Josef Sayer bezeichnete das Ergebnis als besonderen Vertrauensbeweis in einem Jahr, das durch das Erdbeben in Haiti im Januar und die verheerende Flut in Pakistan von extremen Herausforderungen geprägt gewesen sei. Positiv bewertete Sayer die wachsende Unterstützung der kirchlichen Entwicklungszusammenarbeit durch den Staat. Gegenüber 101,2 Millionen Euro im Vorjahr standen dem Hilfswerk 2010 von staatlicher Seite 108,3 Millionen Euro zur Verfügung. Durchaus mit Sorge betrachtete Sayer den Einnahmerückgang bei der Fastenkollekte. MISEREOR nahm bei der Sammlung in allen katholischen Kirchengemeinden am fünften Fastenson-

tag 2010 insgesamt 17,5 Millionen Euro ein. Im Jahr 2009 waren es noch 19,1 Millionen Euro gewesen.

## Erneut geringe Verwaltungskosten

Im Jahresbericht 2010 gibt MISEREOR erneut Rechenschaft über die Verwendung dieser Mittel. Auch im vergangenen Jahr hat MISEREOR mit den anvertrauten Mitteln wieder verantwortungsbewusst und sparsam gewirtschaftet. Die Verwaltungskosten und die Ausgaben für Werbung und allgemeine Öffentlichkeitsarbeit lagen bei 6,7 Prozent. Damit kamen 93,3 Prozent der Mittel direkt der Projekt- und Bildungsarbeit zugute. Das Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI) stuft die Verwaltungskosten von MISEREOR seit Jahren als niedrig ein (unter zehn Prozent). ◀



Informationen rund um den Jahresbericht 2010 unter [www.misereor.de](http://www.misereor.de)

## Einnahmen, Ausgaben, Verwaltungskosten

Einnahmen	2010		2009	
	Mio.EUR	Mio.EUR		
<b>MISEREOR</b>				
Kollekten/Spenden	75,5	49,7		
Zinsen	1,5	1,9		
<b>Kirchliche Haushaltsmittel</b>	8,5	8,8		
<b>Bündnismittel</b>	0,5	0,0		
Gemeinschaftsprojekt				
<b>Öffentliche Mittel</b>	108,3	101,2		
Katholische Zentralstelle für Entwicklungshilfe e.V.				
<b>Gesamt</b>	<b>194,3</b>	<b>161,6</b>		

Ausgaben	2010		2009	
	Mio.EUR	%	Mio.EUR	%
<b>Projektausgaben</b>				
– Projektförderung	163,4	88,7	158,6	89,6
– Projektbegleitung	5,2	2,8	5,1	2,9
– Satzungsgemäße Kampagnen-, Bildungs-, Aufklärungsarbeit	3,3	1,8	2,9	1,6
	<b>171,9</b>	<b>93,3</b>	<b>166,6</b>	<b>94,1</b>
<b>Werbe- und Verwaltungsausgaben</b>				
– Werbung und allgemeine Öffentlichkeitsarbeit	7,1	3,9	5,9	3,3
– Verwaltung	5,1	2,8	4,6	2,6
<b>Gesamt</b>	<b>184,1</b>	<b>100,0</b>	<b>177,1</b>	<b>100,0</b>

Mit **2€** im Monat helfen.

# Mut ist, sein Herz zu verschenken ...



Dresden im Juni 2011, die Stadt pulsiert bei Temperaturen um die 30 Grad: Menschen aus ganz Deutschland tummeln sich zwischen Frauenkirche und in den vielen Zelten am Elbufer. Es ist **Evangelischer Kirchentag** und auch MISEREOR ist mit vielen jugendlichen 2-Euro-Teamern dabei. Gemeinsam mit den ökumenischen Partnern, Evangelischer Entwicklungsdienst (EED) und Brot für die Welt, teilt sich MISEREOR ein großes Zelt auf der Festwiese.



oben  
Dän Dickopf, von den Wise Guys, hat eine neue Leidenschaft entdeckt – sprayen.

unten  
„Mut zu Taten“: Entsprechend der neue Kampagne sind alle Besucher eingeladen, ein Plakat mit Sprüchen und Symbolen zu gestalten. Das Ergebnis kann auch direkt auf Facebook gepostet werden. Trotz der hohen Temperaturen im Zelt entstehen zwei große Mut-Plakate.

Das MISEREOR Team startet in den Kirchentag.



oben  
**Herzwaffelaktion:** Das Motto des Kirchentags hat MISEREOR aufgegriffen und verschenkt Herzwaffeln an die Teilnehmer. Es ist auch ein Dankeschön im Namen der Straßenkinderküche in Delhi, die mit 2-Euro-Spenden aufgebaut wurde.

Birgit und Katja starten die Waffelaktion.



oben  
Der MISEREOR-Stand auf dem Kirchentag in Dresden zieht vor allem ein junges Publikum an.

links  
Alois Glück, Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, findet mutige Worte.

Jürgen Hammelehle vom Evangelischen Entwicklungsdienst wird im Lauf des Kirchentags zu einem der größten Fans der Herzwaffelaktion.

# Wir müssen langfristig helfen



Am Horn von Afrika leiden nach Angaben der Vereinten Nationen mehr als zwölf Millionen Menschen unter der schlimmsten Hungersnot seit 20 Jahren. Im Interview spricht Dorothee Klüppel, Leiterin der Abteilung Afrika und Naher Osten bei MISEREOR, über dringend benötigte Hilfe, die Ursachen der Katastrophe und die Verantwortung der Regierungen.



## Wie ist die Lage derzeit am Horn von Afrika?

Die Situation in der betroffenen Region ist noch immer dramatisch! Millionen Menschen sind auf Hilfe angewiesen. Besonders betroffen sind die Menschen in den nur unzureichend erschlossenen Grenzgebieten zwi-

schen Somalia, Äthiopien, Kenia und Uganda. Zwar hat es in einigen Regionen mittlerweile Regenfälle gegeben, aber das heißt keinesfalls, dass die Situation damit entschärft ist. Viele Menschen sind extrem geschwächt. Die meisten von ihnen sind Hirten. Ihre Tiere sind in großen Mengen gestorben. Das ist ein riesiges Problem.

## Welche Hilfe wird jetzt am dringendsten benötigt?

Im Moment brauchen die Menschen unbedingt Zugang zu sauberem Trinkwasser. Auch Nahrungsmittel und Medikamente werden dringend benötigt. Unsere Partnerorganisationen verteilen zudem Saatgut und Düngemittel, damit in der nächsten Pflanzperiode die Felder wieder bestellt werden können. Es ist wichtig, den Menschen ein Überleben in ihren Heimatregionen zu ermöglichen. Die Bilder aus dem riesigen kenianischen Flüchtlingslager Dadaab zeigen, vor welchen extremen Schwierigkeiten die Helfer stehen, wenn sie Menschen versorgen müssen, die alles zurücklassen mussten.

## Wie hilft MISEREOR?

Wir unterstützen Partnerorganisationen in Äthiopien, Somalia und Kenia im Rahmen der Soforthilfe. Aber kurzfristige Hilfe allein reicht nicht. Deshalb verstärken wir unsere langfristig angelegten Projekte. Schwerpunkte unserer Arbeit sind dabei die Wasserversorgung im ländlichen Raum, Ernährungssicherung, aber auch die Förderung des friedlichen Miteinanders.

## Wie lange wird es dauern, bis sich die Situation in Ostafrika entschärft hat?

Eine solche Hungersnot ist nicht von heute auf morgen zu bewältigen. Die Menschen sind extrem entkräftet, viele sind krank. Mit dem Vieh ist für viele die gesamte Lebensgrundlage abhanden gekommen. Jetzt hoffen alle, dass wenigstens die nächste Regenzeit gegen Ende des Jahres die Grundlage für eine Erholung auch des ausgedorrten Bodens bringt und dass die nächste Ernte ertragreich wird. Auch die Viehherden müssen aufgestockt werden. Selbst im günstigsten Fall wird all das noch mehrere Monate dauern. Es ist wichtig, dass die Menschen möglichst schnell wieder für sich selbst sorgen können. Aber die Region ist immer wieder von schweren Dürren betroffen. Es muss also auch darum gehen, die Menschen langfristig in die Lage zu versetzen, mit den sich angesichts des Klimawandels verschärfenden Lebensbedingungen umzugehen. Gelingt dies nicht, gerät die ganze Region in einen Teufelskreis aus Armut und Abhängigkeit von internationaler Hilfe.

## Welchen Anteil haben die Regierungen der Region an der Katastrophe?

Länder wie Kenia und Äthiopien beispielsweise müssen in der Lage sein, Frühwarnsysteme und Risikominderungsstrategien zu entwickeln. Unter der Hungersnot leiden Menschen in Gebieten, die klimatisch und ökologisch extrem benachteiligt sind, die aber zudem von den Regierungen „vergessen“ wurden. Im Norden Kenias gibt es beispielsweise fast keine Infrastruktur, keine funktionierenden Vermarktungssysteme. Die Menschen haben kaum Zugang zu Informationen, keine verbrieften Rechte an Wasser und Weideland. In Äthiopien ist die Lage vergleichbar. Hier werden zusätzlich große Ländereien an ausländische Investoren verpachtet. Die Regierungen müssen endlich ihrer Verantwortung für die Entwicklung dieser Region nachkommen.



Fotos: Singhal/MISEREOR (2), Mondy/MISEREOR (1)

## TERMINE +++ TERMINE +++ TERMINE

## Fair ist mehr! – Faire Woche 2011

➤ Die Faire Woche, die größte Aktionswoche des Fairen Handels in Deutschland, findet in diesem Jahr zum zehnten Mal statt. Vom 16. bis 30. September laden bundesweit wieder mehrere tausend Veranstaltungen ein, den Fairen Handel und die Vielfalt fair gehandelter Produkte kennen zu lernen. Darunter sind Faire Frühstücke, Produktverkösti-



gungen, Gottesdienste, Informationsveranstaltungen mit Produzentenvertretern sowie Aktionen in Schulen, Kindergärten und auf Straßen und Plätzen. MISEREOR engagiert sich seit den Anfängen des Fairen Handels Ende der sechziger Jahre in dieser Bewegung und hat sie mit initiiert und aufgebaut. ◀

Weitere Informationen auf:  
[www.fairewoche.de](http://www.fairewoche.de)

## MISEREOR auf dem Köln-Marathon

➤ Am 2. Oktober findet in Köln der diesjährige Marathon statt. Unter dem Motto „Solidarität geht“ gehen Gemeinden, Schulklassen oder Jugendgruppen für Menschen in Afrika, Asien oder Lateinamerika auf die Strecke: zu Fuß, per Fahrrad oder auf Inlineskates. MISEREOR sucht Läuferinnen und Läufer für ein MISEREOR-Team, die den Marathon, Halbmarathon oder Staffelmарathon mitlaufen und Spenden für Ostafrika sammeln möchten. Jede Läuferin und jeder Läufer erhält ein Lauf T-Shirt und eine Laufhose mit MISEREOR-Aufdruck. Die Gebühr für den Marathon (80 Euro, Halbmarathon 48 Euro und Staffelmарathon 185 Euro) muss selbst aufgebracht werden. ◀

Weiter Informationen unter:  
[www.misereor.de](http://www.misereor.de)



## Umfassender Einsatz zur Bekämpfung von HIV gefordert

➤ Vor Beginn des UN Aids-Gipfels in New York forderten die beiden christlichen Entwicklungswerke Evangelischer Entwicklungsdienst (EED) und MISEREOR einen umfassenderen Einsatz zur Bekämpfung der HIV-Epidemie. Sie kritisieren die Bilanz der vergangenen Dekade zur Eindämmung der Krankheit. „In den vergangenen zehn Jahren gab es sichtbare Erfolge: So erhalten heute

sechs Millionen Menschen eine lebensbewahrende Behandlung. 2002 waren es lediglich 250.000 Menschen“, sagt Martin Bröckelmann-Simon, Geschäftsführer von MISEREOR. „Aber im Jahr 2009 starben immer noch 1,8 Millionen Menschen an der Immunschwäche, weil die bereitgestellten Ressourcen nicht ausreichten und vielerorts die Medikamente zu teuer sind.“ ◀



Foto: Mike Auerbach/Oxfam Deutschland

## Mit Essen spielt man nicht!

➤ Anlässlich einer öffentlichen Anhörung des Bundestagsausschusses für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz warnten Oxfam, MISEREOR und WEED mit ihrer Aktion „Bis die Blase platzt“ vor der Zunahme des Hungers in den armen Ländern. Unter dem Motto „Mit Essen spielt man nicht!“, forderten die Organisationen die Abgeordneten auf, sich bei der Bundesregierung für die Eindämmung von exzessiven Nahrungsmittel-Spekulationen einzusetzen. Seit Mitte 2000 nehme die Spekulation, insbesondere in den USA, dramatisch zu. Ungeheure Geldsummen würden in die Warenterminmärkte gepumpt. Um den Hunger weltweit zu bekämpfen und arme Menschen vor Preissprüngen zu schützen, braucht es einen Paradigmenwechsel in der Rohstoffpolitik“, betonte Benjamin Luig, Agrarreferent bei MISEREOR. Die Bundesregierung müsse sich auf internationaler Ebene für den Aufbau öffentlicher Nahrungsmittelreserven einsetzen, um das Nahrungsmittelsystem unabhängiger von den Börsen zu machen. Langfristig müssten auch die Kartellstrukturen im physischen Rohstoffhandel angegangen werden. Spekulationen beschränken sich nicht nur auf Terminmärkte. ◀

Indien-Referentin  
Benazir Lobo-Bader liest:

**Martin Kämpchen**

## Leben ohne Armut

► Was ist eigentlich Armut? Kann Entwicklungshilfe wirklich helfen? In seinem Erfahrungsbericht geht Martin Kämpchen, der seit fast 40 Jahren in Indien lebt, diesen Fragen nach. Der Autor beschreibt die komplexe psychologische und sozioökonomische Situation der armen Menschen in Indien. Dabei geht es Kämpchen nicht darum, eine umfassende Studie vorzulegen. Stattdessen sieht er das Buch als Ausdruck seines christlich begründeten Engagements für die Armen. Darüber hinaus wirft der Autor weitere Fragen auf: „Was können wir gegen Armut tun?“ und „Wie können wir uns in Europa angesichts der Armut verändern?“. Seine Vorschläge stehen im Geiste von Mahatma Gandhi: Kämpchen mahnt uns vor allem zu mehr Einfachheit in der Lebensweise als Grundlage für globale Gerechtigkeit. Ein insgesamt ermutigender Beitrag zur Reflexion, der zahlreiche Beispiele gibt, wie wir alle zu einem „Leben ohne Armut“ beitragen können.

Herder Verlag, 1. Auflage 2011, 180 Seiten,  
Flexcover 14,95 Euro



Fotos: Meissner/MISEREOR (1), dpa picture-alliance (1)

## Aus Uganda: Kochbananen mit Fleischsauce

► Matoke ist das Nationalgericht Ugandas und besteht aus den grünen oder gelblichen Kochbananen (auch Mehlbananen oder Pferdebananen genannt) als Hauptzutat. Geschmacklich und in der Zubereitung unterscheiden sie sich von den Bananen, die man in Deutschland gewöhnlich isst, sind aber botanisch verwandt. In Afrika sind sie in vielen Ländern ein Grundnahrungsmittel. Inzwischen gibt es sie auch in Deutschland im gut sortierten Obst- und Gemüsehandel zu kaufen. ◀

### MATOKE

#### ► Zutaten für 2-3 Personen

für das Matoke:

5–8 Kochbananen (je nach Größe), Wasser, Salz, Pfeffer, eine Handvoll Erdnüsse (im Holzmörser zu Brei zerstampft).

für die Sauce:

300 g Ziegenfleisch (ersetzbar durch Rind oder Huhn), 3 Esslöffel einfaches Speiseöl, 1 große Zwiebel grob zerkleinert, Pfeffer, Wasser oder Fleischbrühe, 10 g Currypulver, 2 Chilischoten, Brühwürfel zum Abschmecken.

#### ► Zubereitung

Für das Matoke die Bananen mit dem Messer quer in zwei Teile zerschneiden und dann abschälen, das geht nicht so leicht wie bei den Obstbananen. Die geschälten Stücke in fingerdicke Scheiben schneiden und mit den Erdnüssen ins Salzwasser geben und erhitzen – die Bananen müssen nicht bedeckt sein. Aufkochen lassen, umrühren und weiterkochen. Den Pfeffer zugeben und öfters umrühren. Das dauert je nach Sorte nicht länger als 10-20 Minuten. Das Ganze sollte jetzt breiartig sein, wenn nicht, mit einer Gabel oder einem Kartoffelstampfer nachhelfen. Abschmecken, aber dran denken, dass eine kräftig gewürzte Sauce den Brei begleiten wird.

Das Ziegenfleisch von Fett und Sehnen befreien, in Gulaschstücke zerlegen und mit der Zwiebel kräftig im Öl anbraten, nicht sofort umrühren, das löst sich dann schon vom Topfboden. Wenn schön braun, mit Wasser oder Fleischbrühe ablöschen. Die zerkleinerten Chilischoten (nach dem Schneiden nicht mit den Fingern ins Auge!) mit den Kernen und das Currypulver hinzufügen. Aufkochen und ca. 45 Minuten köcheln lassen. Mit Pfeffer und eventuell Instant-Brühe abschmecken. Servieren wie Kartoffelbrei mit Gulasch.

**Bischöfliches  
Hilfswerk  
MISEREOR e.V.**  
Mozartstraße 9  
52064 Aachen  
[www.misereor.de](http://www.misereor.de)

Ihre Spende an MISEREOR erreicht Menschen in Not sicher und nachweisbar. Mit dem Spendensiegel bescheinigt das Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen/DZI den sparsamen und verantwortungsvollen Einsatz aller gespendeten Mittel.



*Extreme Naturereignisse müssen nicht unbedingt zu Katastrophen werden, denn Risiko hängt nicht allein von der Gefährdung ab, sondern wird ganz wesentlich durch soziale und wirtschaftliche Faktoren bestimmt.*

Ein Ergebnis des Welt RisikoBerichts 2011

Spendenkonto 10 10 10 <

Pax-Bank <

BLZ 370 601 93 <

**MISEREOR**  
• IHR HILFSWERK